

ihre Zugehörigkeit zum Judentum – ist sehr unterschiedlich. Manche sind religiös, viele gleichgültig, einige von anderen Religionen (Zen, Christentum) angezogen. Sie stammen zum größten Teil aus Osteuropa. Viele leben in den Vereinigten Staaten, wohin ihre Eltern oder sie selber geflohen waren.

Mädchen und Frauen hatten es in Osteuropa im Shtetl und in orthodoxen Familien schwer, ihr Talent wahrzunehmen und zu entfalten. Einmal aufgrund der Tradition, daß Frauen sich nur um Haus und Kinder zu kümmern hatten und zum anderen auch wegen des biblischen Bilderverbots. Doch der Drang, sich malerisch auszudrücken, war oft so stark, daß diese begabten Frauen nicht widerstehen konnten. Einige von ihnen, besonders in Westeuropa und den USA, wurden von ihren Eltern auch gefördert und erhielten hochkarätigen Unterricht bei großen Meistern wie Matisse und Chagall, so z. B. Anna Andersch-Marcus (Yeruham, Israel), die dann auch bereits in Deutschland bekannt wurde. Nach dem Krieg erhielt sie Aufträge der britischen Besatzungsmacht und hatte mit ihren Kirchen- und Synagogenfenstern Erfolg. Sie war auch auf vielen namhaften Ausstellungen in Europa und seit 1986 in Israel vertreten. Andere versuchten von Freunden zu lernen oder durch „learning-by-doing“. Die Holocaust-Überlebenden fanden später weltweit Anerkennung, vor allem natürlich in Israel. Ihre Werke haben in Museen und Privatsammlungen Eingang gefunden. Die Stilrichtung der Künstlerinnen ist überaus verschieden und eigenwillig und zeugt von der Individualität der Persönlichkeiten.

Das Vorwort (Margarita Pazi s. A.), die kurze Einführung in die „Charakteristika jüdischer Künstlerinnen“ (H. Brenner) und die „Pionierarbeit für jüdische Künstlerinnen“ (E. R. Wiehn) sind aufschlußreich. Das Nachwort (Pnina Navè Levinson s. A., vgl. FrRu 6[1999]67) geht auf das „Bilderverbot“ in der Bibel ein. Leider enthält das Buch nur wenige Abbildungen, wo doch gerade Bildmaterial in einem Buch über Malerinnen wichtig wäre.

Eva Auf der Maur

Ignatz Bubis/Peter Sichrovsky, **„Damit bin ich noch längst nicht fertig“**. Autobiographie. Campus Verlag, Frankfurt/Main 1996. 292 Seiten.

Spannend und interessant ist, was diese Biographie von anderen Biographien unterscheidet, die von Juden in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts verfaßt wurden. Ignatz Bubis, geboren in Breslau, aufgewachsen in Polen, überlebte die Verfolgung der NS-Diktatur und entschied sich dann – trotz allem – in Deutschland, dem Land der Mörder beinahe seiner gesamten Familie, zu bleiben, als Deutscher in Deutschland. Bubis schreibt allerdings auch, daß das gar

nicht so einfach war und ist. Seine Schilderungen von Begebenheiten, in denen er sogar von hochrangigen Politikern nach „seinem israelischen Botschafter in Bonn“ befragt wurde, oder wo man sich bei ihm nach „seinem Staat Israel“ erkundigte, sind nur kleine Beispiele dafür. Bubis reagiert darauf stets mit Humor, die ernste Tatsache aber läßt sich nicht verleugnen: Es wird noch einige Zeit vergehen, bis jüdische Deutsche wirklich voll und ganz und in aller Normalität als Deutsche gelten werden, nach der Formel: „*Wir sind deutsche Staatsbürger mit allen Rechten und Pflichten – und jüdischem Glauben.*“ Das ist das Anliegen dieser Biographie: einen Beitrag zur Normalität der deutschen Juden zu leisten, gerade auch für jene, die nach dem Holocaust mit schlechtem Gewissen in Deutschland geblieben sind. Natürlich geht es Bubis auch darum, seine durchaus bewegte Lebensgeschichte zu erzählen: seine Erfahrungen mit dem Nationalsozialismus, sein Überleben nach dem Überleben, seine berufliche Karriere, sein Protest gegen das Fassbinder-Stück *Der Müll, die Stadt und der Tod*, schließlich sein Engagement in der F.D.P., für die Frankfurter jüdische Gemeinde und dem Zentralrat der Juden in Deutschland. In dem Abschnitt *Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus* setzt sich Bubis mit seiner ihm eigenen Sensibilität mit den Phänomenen der Ausländerfeindlichkeit, des Antisemitismus und der Fremdenfeindlichkeit auseinander. Seine zentrale Aussage lautet: „Nach meiner Auffassung gibt es in Deutschland kaum ... Ausländerfeindlichkeit: Niemand ist einem Schweizer, Österreicher oder Australier gegenüber feindlich eingestellt. Das, was als ‚Ausländerfeindlichkeit‘ bezeichnet wird, ist genau genommen eine Fremdenfeindlichkeit, die sich gegen Menschen richtet, die uns fremd vorkommen, sei es, weil sie einer fremden Kultur angehören, eine fremde Sprache sprechen oder sich äußerlich unterscheiden. Ob es sich hier um Deutsche oder Ausländer handelt, spielt überhaupt keine Rolle. Für einen Teil der Gesellschaft zählen auch Behinderte zu den ‚Fremden‘, die man nicht mag, weil sie anders sind.“

Herbert Winklehner

Lena Cansdale, **Qumran and the Essenes**. A Re-Evaluation of the Evidence, TSAJ 60. Mohr, Tübingen 1997. 232 Seiten.

Seit den Anfängen der Qumranforschung haben die Wissenschaftler die Texte aus den Höhlen am Toten Meer einerseits mit der Siedlung von Qumran verbunden, in deren unmittelbarer Nähe die meisten der Höhlen liegen. Andererseits entstand bald ein Konsens unter den Gelehrten, daß Schriften und Siedlungen mit den *Essenern* zu tun haben mußten. Vom römischen Gelehrten Plinius, dem jüdischen Philosophen Philon und dem jüdischen Historiker Jo-